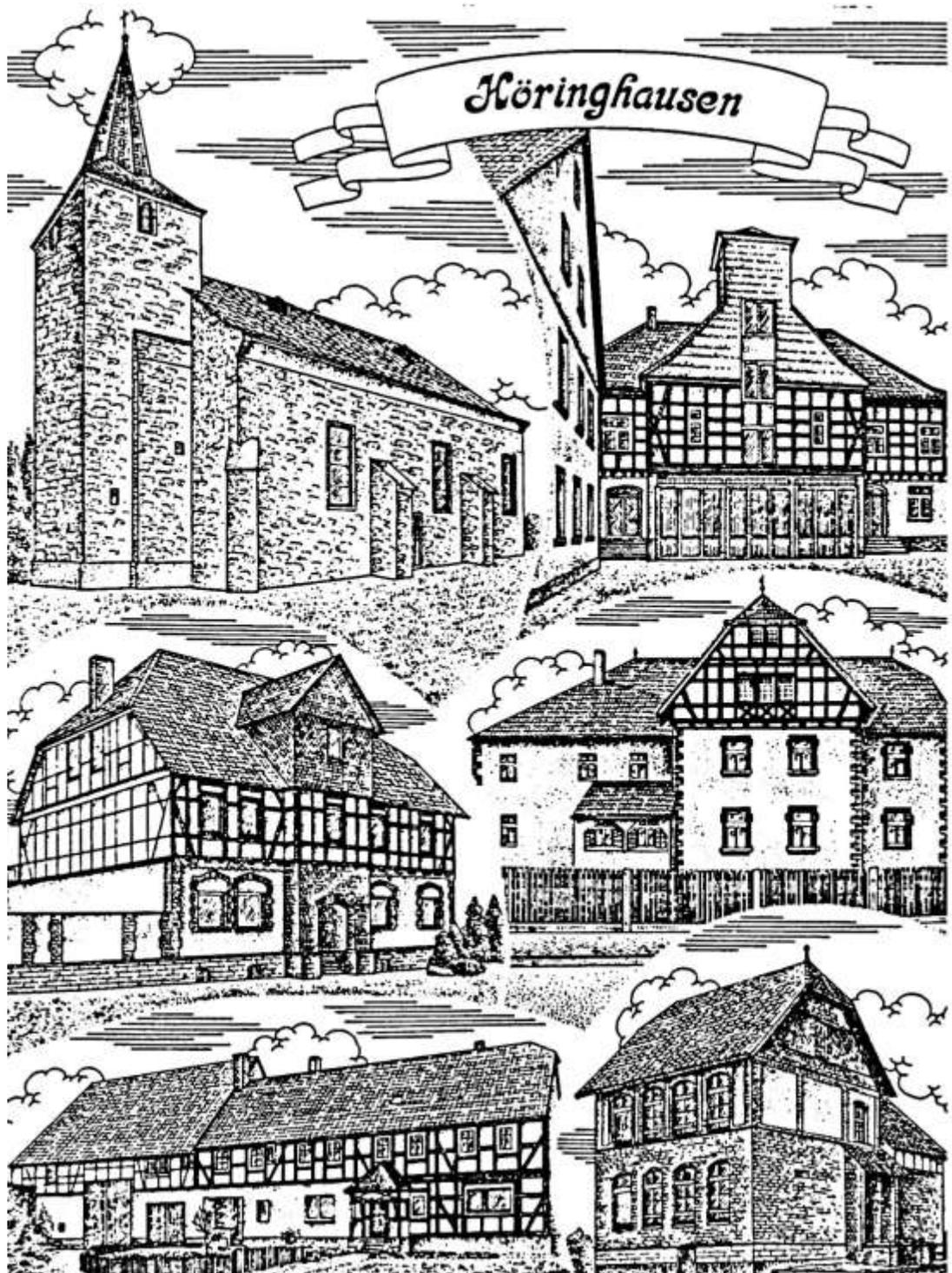


Geschichte und Geschichten aus



1971 Abschnitt 9 Bildervortrag
Heinrich Figge

Im Stadtarchiv Korbach fotografiert und abgeschrieben, H. Figge
1971 WLZ, Mein Waldeck, 06. 12.

„Er versteht nur Kisuaheli “

Ein Postkartengruß an einen treuen Hund



Leithundjäger mit ihrem Leithunden im 16. Jahrhundert.
Diese Holzschnitte sind wahrscheinlich von Just Ammann
(1539 bis 1591) hergestellt.

Weltjagdausstellung 1971 in Budapest. In einem gemütlichen
Weinlokal sitzen einige prominente Gäste der ungarischen
Regierung beim feurigen Ungarwein zusammen,
Gesprächsthema ist der Jagdhund, genauer der Hannoversche
Schweißhund.

Der durch seine zahlreichen Veröffentlichungen weithin bekannte ungarische Großwildjäger v. Nagy - er lebt in Aruscha, einem Ort in der Nähe des Mount Nero in Afrika - erzählt in der frohgestimmten Runde von Erlebnissen mit seinen Hunden in den Weiten des schwarzen Erdteils. Und in vorgerückter Stunde zieht er eine Postkarte aus der Tasche: „So, die schreiben mir meinem Hund und sie, Frau Tassius, müssen als erste unterschreiben.“ Oberförster Walter Tassius aus Hemfurth war einer der beiden aus der Bundesrepublik eingeladenen Prüfungsrichter bei der Schweißhundeprüfung in Budapest gewesen. Die beiden bei dieser Prüfung als weltbeste ermittelten Hannoveraner Schweißhunde kommen aus der Zucht des Tassiuschen Zwingers „Vom Hessenwald“. Wir berichteten darüber. Kein Wunder, daß das großartige Abschneiden der beiden Hunde Hauptgesprächsgegenstand der fröhlichen Runde war und gebührend gefeiert wurde. „Versteht denn der Hund Deutsch?“ war die gewiss berechnete Frage von Frau Tassius. Und Nagy: "der versteht nur Kisuaheli, Aber das macht nichts, Hunde sind wie Menschen, wie gute Menschen, die wissen schon, was gemeint ist ". Und so ging die sicherlich einmalige Grußkarte an einen Hund den Afrika ab, der vor Jahren Schlagzeilen in den Jägerzeitungen der Welt gemacht hat, an „Alf vom Hessenwald“, der in Hemfurth das Licht der Welt erblickte und als kleiner Welpe von Frau Tassius liebevoll bemuttert wurde. Wie Alf seinem Herrn v. Nagy das Leben rettete, als ein angeschossener afrikanischer Büffel v. Nagy annahm und lebensgefährlich verletzte, schildert ein Aufsatz im neuen Waldeckischen Landeskalendar von Heinrich Ende: „Alf, der Lebensretter“. Und weiter lesen wir, wie sich der hannoversche Schweißhund, jüngster Spross der uralten Jagdhundrasse der Bracken, Anfang des vergangenen Jahrhunderts aus dem Leithund entwickelte, einem Hund, der an den Fürsten - und Königshöfen gehalten wurde und kostbar war wie „zwey bis drey Geschirr Pferde“. Der Diebstahl eines Leithundes wurde doppelt so schwer bestraft wie Pferdediebstahl!

Diese Hunde standen in der Liste der Geschenke, wie sie Herrscher untereinander machten, mit an der Spitze. Als 1846 der König von Hannover dem Kaiser von Österreich und zwei Jahre später dem Kaiser von Rußland Schweißhunde schenkte, wurden sie von einem Forstbeamten und Begleiter zu Fuß überbracht. Postkutschen transportierten keine Hunde. Heute wäre ein solcher Transport leichter und schneller zu bewältigen. Aber die Zahl der Könige und Kaiser, die sich Schweißhunde schenken, ist arg zusammengeschrumpft. Doch geschenkt muss man ihn schon bekommen, kaufen kann man keinen „fertigen“ Schweißhund. und warum nicht? Bitte im Kalender nachlesen.



Beilage der „Waldeckischen Landeszeitung“ für Heimatfreunde

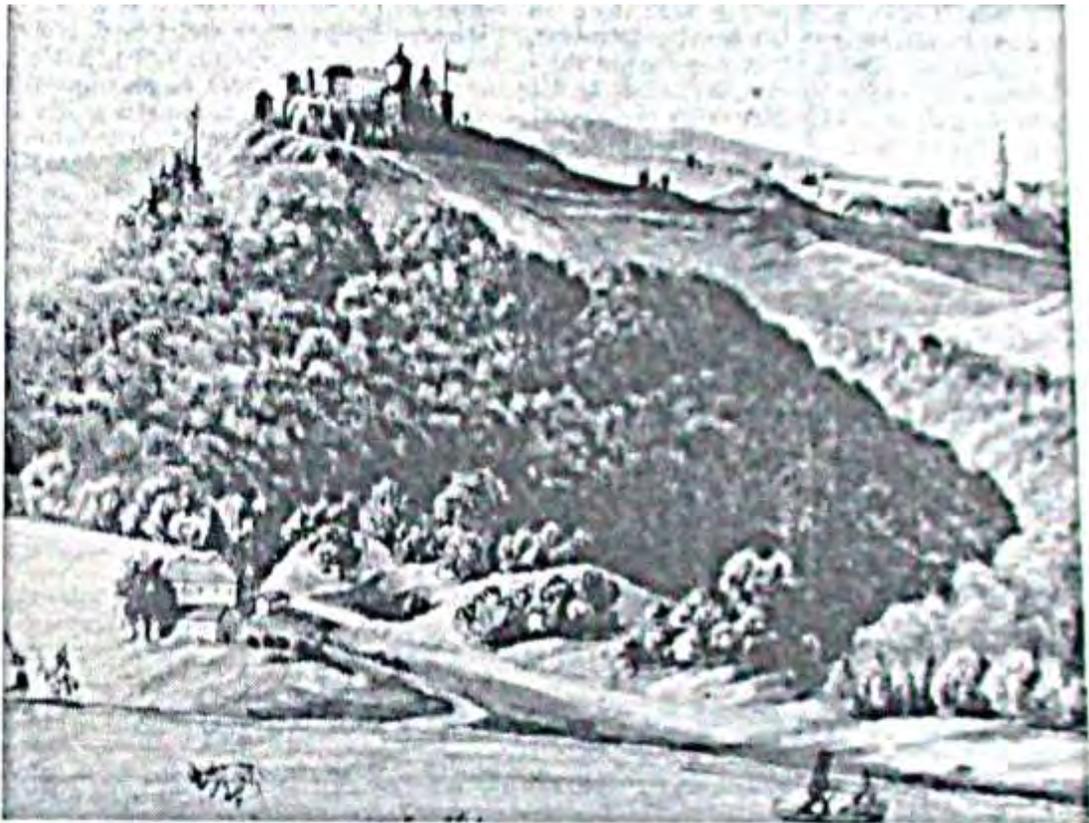
Nummer 21

1971

Das war eine tolle Fahrt

Im Bachtrog durch den Hopfenbergstollen

Christian Kohl, Hemfurth-Edersee, erzählt von einem gefährvollen Unternehmen des Stollmüllers Sinemus und des Müllerburschen Friedrich. - Die Beute: ein 24pfündiger Hecht



Stadt und Schloß Waldeck mit Stollmühle (Nach einem Aquarell von C. Waldeck)

Die Bericher Hütte 1912:

Es schaut so mild die Linde ins alte, schöne Tal,
sie schaut die trauten Fluren bald, bald zum letzten Mal.
Es rauscht so müd die Linde, und wie ein wirrer Traum
geht still ein leis Erinnern hier über Zeit und Raum.
Sie denkt der Menschenkinder, die einst in Freud und Leid
in Ihrem Schatten hausten. Sie denkt der schönen Zeit.
Da sie mit Duft und Blüten bestreute Ihre Welt,
da sich in ihrem Frieden der Freund zum Freund gesellt,
Da hell die Quellen klangen im goldenen Abendstrahl
und frohe Lieder drangen hin über Fluß und Tal.
Die Menschen sind verzogen, verlassen steht ihr Nest,
und einsam singt der Vogel im ragenden Geäst.
Es ist so still geworden hier unterm Lindenbaum,
und einsam und verlassen träumt er den letzten Traum.
Er bebt durch Mark und Zweige zieht schmerzlich tiefes Weh,
vorbei - Auch ihn verschlinget der weite, nasse See.

Diese Verse schrieb der Heimatdichter Christian Fleischhauer, Lehrer in Bergheim, als er Abschied nahm von den alten Dörfern, der Stollmühle und der Bericher Hütte. Durch den sehr niedrigen Wasserstand des Edersees in diesem Jahr sind die alten Dörfer Asel, Bringhausen, Berich und die Bericher Hütte wieder sichtbar geworden. Viele besuchten die Stätten, wo einst Häuser standen und Menschen lebten.

An den Sonntagen waren es Tausende, die zum leeren alten Tal wanderten.

Mich zog es in stiller Stunde dorthin, wo ich als Kind und Schuljunge oft gewesen bin, Rückschau haltend in eine längst vergangene Zeit.

Als ich wieder auf der noch stehengebliebenen Grundmauer des ehemaligen Hüttenwirthshauses stand und die Stelle betrachtete, an der sich einst die alte, wuchtige Linde erhob, da kam mir eine Geschichte in Erinnerung. Der Gastwirt Wilhelm Lösekam erzählte, als ich mit meinem Vater unter der alten Linde saß und wir unseren Durst löschten.

Ich will versuchen, die Geschichte so zu erzählen, wie ich sie im Gedächtnis behalten habe.

Es die Zeit vor dem Talsperrenbau, als die Eder noch ungebündelt durch das alte Tal floß, als die Stollmühle und die Bericher Hütte noch verträumt in ihrer Einsamkeit lagen. Ein heißer Julitag ging zur Neige. Noch einmal wurde das Bericher Holz und das Edertal von den leuchtenden Strahlen der untergehenden Sonne überflutet. Die dicht am Waldesrand gelegene Bericher Hütte war bald von den grauen Schatten der heranschleichenden Dämmerung umhüllt.

Die Eder, nur einen Steinwurf vom Hüttenwirthaus und der Bericher Mühle entfernt eilte durchs Tal. Die Wellen murmelten ihr uraltes, ewiggleiches Lied, Der Mühlenbach plätscherte zur Mühle und weiter in die Eder. Das Mühlrad aber stand still. Es wurde nur am Tage gemahlen, denn die letzten Roggen- und Weizenvorräte aus der vorjährigem Ernte gingen zur Neige. Erst wenn die neue Ernte eingebracht und ausgedroschen war, mußte auch bis zur halben Nacht gemahlen werden.

Dann drehte sich eifrig das Mühlrad, die schöne Feierabendzeit war vorbei.

Jetzt aber nutzten der Müller mit seinem Mahlburschen und dem Knecht die ruhige Zeit aus und tranken ihren Abendschoppen Arolser Hofbräu unter der Linde des Hüttenwirthauses. Die Einsamkeit, in der die Bewohner der Bericher Hütte lebten, hatte sie zu einer echten Kameradschaft verbunden. So traf man sich fast Abend für Abend zu einer besinnlichen Unterhaltung.

Auch an diesem schönen Sommerabend saßen der Müller Lötzerich, sein Mahlbursch und der Knecht unter der alten Linde mit dem Hüttenwirt zusammen. Man unterhielt sich über das Wetter, die kommende Ernte, den Fischfang und was dergleichen Gesprächsthemen mehr waren.

Lösekam berichtete, daß die Forstaufseher Peuster und Nave, die auf Schloß Waldeck ihre Dienstwohnungen hatten, zur Dienstbesprechung nach der Oberförsterei Bringhausen gegangen seien und von dort noch nicht zurückgekommen wären. Sie hätten ihm gesagt, auf dem Rückwege würden sie hier eine kurze Pause einlegen.

Da kamen die zwei Grünröcke auch schon am Ederufer entlangmarschiert. Freudig begrüßt, nahmen sie am Stammtisch Platz. Nun würde man manche Neuigkeit erfahren, denn die beiden Forstmänner kamen auf auf ihren Dienstgängen mit vielen Menschen in den umliegenden Dörfern zusammen. Nachdem der erste Schoppen getrunken war, sagte Nave: „Wilhelm, es ist doch gut, daß du eine Gastwirtschaft hast, der Weg von Bringhausen bis zum „Klippenwirtshaus“ von Friedrich Höhle in Berich ist doch zu weit für eine durstige Kehle.“ Lötzerich meinte: „Es ist aber auch gut, daß ihr beiden zur Oberförsterei Bringhausen gehört. Da müßt ihr doch immer an der Bericher Hütte vorbei, und wir sind froh, wenn ihr uns dann so mancherlei berichten könnt. Was macht eigentlich unser Freund Wilhelm Sinemus in der Stollmühle?“ „Da kann ich eine Geschichte erzählen, wie sie sich nur in der Stollmühle ereignen kann“, antwortete Peuster. „Wißt Ihr noch nichts von der tollen Fahrt mit dem Backtrog durch den Hopfenbergstollen?“ „Na, das ist ja sicher wieder echtes Jägerlatein“, meinte Lösekam. „Es ist die reine Wahrheit“, sagte nun Nave, „laßt euch erzählen.“ Peuster begann: Bei dem letzten schweren Gewitter hat es doch wolkenbruchartig geregnet. Die Eder führte plötzlich Hochwasser, und aus dem Walde wurde viel Fallholz mit den Bächen in die Eder getrieben. Vor dem starken Wehr, über welches das Wasser in den Stollen geleitet wird, hatte sich eine Menge Treibholz angesammelt und wurde durch den starken Sog am Eingang zum Stollen in diesen hineingeschwemmt. Als sich plötzlich das Mühlrad nur noch schwach drehte und aus dem Stollen das Wasser nur spärlich floß, wußte der Müller, daß der Stollen verstopft war. Schon manchmal mußte der Stollen von eingeschwemmtem Geröll gereinigt werden. Regelmäßig geschah das im Frühjahr und im Herbst. Diesmal war der Stollen aber vollständig verstopft. Es mußte deshalb schnell Abhilfe geschaffen werden. Der Stollen war 75 Meter lang und etwa drei Meter hoch. Wo war nun aber der Stollen verstopft? Man mußte also vom Stollenanfang vordringen und feststeilen, wo sich ein Damm gebildet hatte.

Mit einer Laterne versehen gingen der Müller und der Knecht Friedrich in den Stollen hinein. Friedrich meinte: „Wenn jetzt der Damm bricht sind wir rettungslos verloren, das Wehr würde uns überschwemmen und gegen die steinige Stollenwand schleudern. Da das Wasser nur knietief war, kamen die beiden schnell voran. Etwa die Hälfte der Stollenlänge hatten sie zurückgelegt, da standen sie vor dem Damm. Der Stollen war vollständig verstopft. Starke Holzteile hatten sich quer durch den Stollen in den Steinwänden festgesetzt, Schilf, Gras und Weidenbüsche hatten sich mit dem Holz verschlungen und einen dichten Damm gebildet. Das Wasser war hinter dem Damm fast bis zur Stollendecke gestaut. Die beiden erkannten sofort die Gefahr und traten schleunigst den Rückweg aus dem Stollen an. Der Müller, ein eingefleischter Junggeselle, berichtete seiner Mutter, die Witwe war, über die Lage im Stollen, der Damm könnte nur vom Stolleneingang her beseitigt werden.

Da man zu Fuß nicht durch das über zwei Meter hoch gestaute Wasser zu dem Damm gelangen könnte, meinte er, müsse man den Kahn benutzen. „Das ist unmöglich“, sagte Friedrich.

„Der Kahn ist viel zu breit.“ „Ja, was aber nun machen“, meinte Mutter Sinemus. Alle waren ratlos. Da sagte Friedrich plötzlich: „Ich habe eine Idee wir nehmen den großen Backtrog, mit dem kommen wir bestimmt durch den Stollen.“ „Das ist ein guter Vorschlag“, meinte Sinemus, „ist der Backtrog aber auch dicht?“

„Doch“, sagte die Mutter, „die Fugen sind durch den festgetrockneten Teig abgedichtet, aber mein guter Backtrog, das geht doch nicht. Da das aber einzige Möglichkeit war, durch den Stollen zu kommen, willigte Frau Sinemus schließlich ein.

Nun machten sich die beiden mit dem Backtrog und dem notwendigen Arbeitsgerät auf den Weg zum Stolleneingang auf der linken Seite am Hopfenberge. Das Hochwasser hatte etwas nachgelassen. So konnten sie den Backtrog ins Wasser setzen und sich zum Stolleneingang treiben lassen.

Im Stollen war die Strömung schwach.

Mit den Händen tastend, glitten sie der Stollenwand entlang. Im Schein der Laterne sahen sie zahlreiche Fische im Wasser schwimmen, darunter einen großen, schweren Hecht. „Wenn wir den nur fangen könnten“, meinte Sinemus. Da schoß der Hecht schnellvoraus, mit voller Wucht gegen den Damm und verfang sich im Gewirr der Hindernisse. Gewaltig schlug er mit der Schwanzflosse um sich, als die beiden mit dem Backtrog am Ziel ankamen. Der Müller dachte jetzt nur noch an den Hecht. Friedrich stieß mit der schweren Rammstange gegen den Damm, bis eine kleine Öffnung entstand. Durch den Wasserdruck vergrößerte sich das Loch. Bald brach das Hindernis krachend zusammen.

Das gestaute Wasser verwandelte sich in eine gewaltige Strömung und riß den Backtrog mit fort, der nun von einer Stollenwand zur anderen geschleudert wurde. Da schlug die Laterne, die Sinemus in der Hand hielt, gegen das Gestein. Der Laternenschirm zersplitterte und die Flamme ging aus. „Wir sind verloren“, riefen beide wie aus einem Munde. Da drang plötzlich ein heller Schein in den Stollen. „Gott sei Dank, wir haben es geschafft“, ließ sich Friedrich vernehmen. Zwischen Mühlrad und Stollenausgang war ein Auffanggitter für zufließendes Geröll im Mühlengraben eingebaut. Dort blieb der Backtrog hängen. Wie von einem Alpdruck befreit, atmeten beide erleichtert auf, als sie aus dem arg lädierten Backtrog ausstiegen. Auf die Schrammen und Beulen, die sie abbekommen hatten, achteten sie nicht.

Der Hecht wog 24 Pfund.

Das vor dem Gitter gestaute Wasser strömte in den Obstgarten. Zahlreiche Fische schwammen zwischen den Obstbäumen und versuchten unterhalb der Mühle den Mühlengraben zu erreichen. „Wo mag nur der große Hecht geblieben sein, es wäre doch schaden, wenn er sich davongemacht hätte“, meinte der Müller.

Da bellte der Hofhund „Wachtmann“ lautstark in der Nähe des Mühlengrabens unterhalb der Mühle. Schnell lief Friedrich dorthin.

Er traute seinen Augen nicht. Bei der Überschwemmung des Gartens war der große Hecht mitgerissen worden und versuchte nun in der schon nachlassenden Strömung in den Mühlengraben zu kommen. Der Hund sprang aber jedesmal vor den Hecht und trieb ihn zurück. Schnell lief Friedrich in den nahen Gemüsegarten, riß eine Bohnenstange aus dem Beet und eilte zurück. Ein gezielter Schlag, und der Hecht legte sich zur Seite.

Inzwischen war der Müller mit seiner Mutter herbeigeeilt. „Das hast du gut gemacht, Wachtmann, du bist sicherlich der erste Hund, der einen Hecht gefangen hat.“

Der Hecht muß gewogen werden“, schlug Friedrich vor. Erstaunt blickten alle auf die Waage, als diese 24 Pfund anzeigte. „Aber mein guter Backtrog, ist er noch heil?“ „Ja. Mutter, bis auf einige Schrammen, aber, tröste dich, du bekommst einen neuen.“

Nachdem das Auffanggitter vom Geröll befreit war, konnte das Wasser wieder über das Mühlrad in den Mühlengraben fließen. Die Fische, die in den Obstgarten gespült worden waren und den Mühlengraben nicht erreicht hatten, wurden schnell ins Wasser gebracht, nur die schwersten wurden zurückgehalten. Es waren so viele Fische gefangen worden, daß mit dem Verkaufserlös ein neuer Backtrog angeschafft werden konnte. Noch am selben Tag brachte Sinemus die Beute nach Wildungen in die Hotels, die ständige Abnehmer für Fische aus der Stollmühle waren. Im Mühlengraben, der sich durch die Ländereien der Stollmühle zur Eder hinzog, besaß der Stallmüller das Fischereirecht. Von der Eder zogen viele Fische, vor allem Forellen, den Mühlengraben hoch, durch den Stollen kamen zahlreiche Aale.

Mit Spannung hatten alle Peuster zugehört. Lösekam meinte: „In der Stollmühle ist immer was los, und wenn nicht — dann sorgt Wilhelm Sinemus selbst dafür, daß etwas passiert.“

Lötzerich fügte hinzu: „Da haben wir es mit unserem Mühlengraben doch leichter. Wenn der einmal gereinigt werden muß, brauchen wir doch nicht durch einen Stollen hindurch.“

„Nun wollen wir aber aufbrechen und uns beeilen, daß wir den Schloßberg hochkommen, unsere Frauen werden schon auf uns warten.“ Mit diesen Worten verabschiedeten sich die beiden Forstmänner.“ „Kommt gut nach Hause und bald wieder“, riefen ihnen die Hüttenleute nach. Dann trennten auch sie sich und wünschten eine „Gut Nacht“.

Der Mond warf seinen Silberschein über das Tal, die Blätter der alten Linde bewegten sich im Abendwind. Ihr Lispeln vermischte sich mit dem Murmeln der Wellen des Flusses zu einer geheimnisvollen Melodie. Bald warf die Nacht ihre dunklen Schleier über die Bericher Hütte, das Tal und das Bericher Holz.

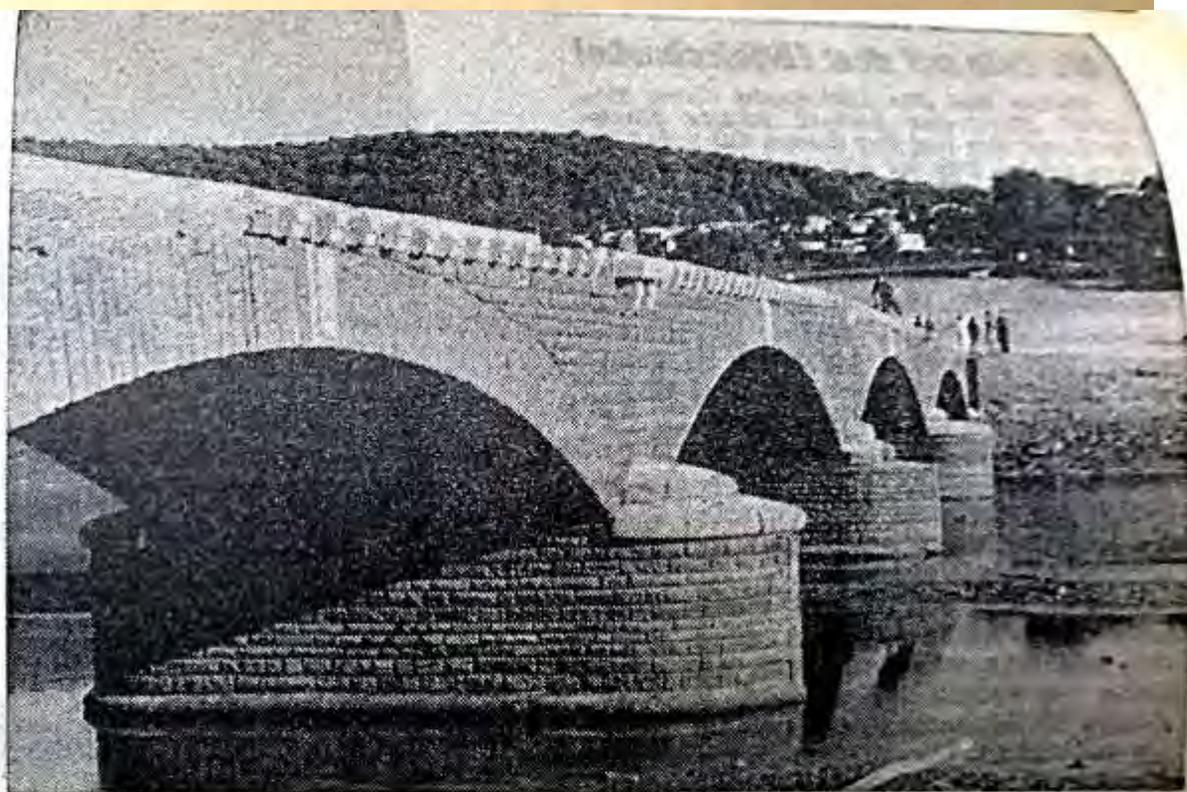
Noch einmal trafen sich gute Freunde unter der alten Linde. Wenige Jahre später aber wurde die Axt an den wuchtigen Stamm der Linde gelegt. Mit ihr verschwand ein herrliches Fleckchen Heimat.



In tiefer Einsamkeit lag vor dem Talsperrenbau die Stollmühle, deren Bewohner in dieser Erzählung die Hauptrollen spielen: der Stollmüller Sinemus, seine Mutter und der Mühlenbursche Friedrich. (WLZ-Archiv)



Bei dem niedrigen Wasserstand des Edersees in diesem Jahr kam auch das Modell der Spermauer wieder zum Vorschein. (WLZ-Aufn.: Martha Damm)



Die Brücke bei Asel

(WLZ-Aufnahme: Martha Damm)

1971 WLZ 06. 12.

Korbach am Itterflusse

Was ein Lexikon aus dem Jahre 1805 berichtet

Korbach ist „Hauptstadt und Sitz des Hofgerichts im Fürstenthum Waldeck“ und liegt „am Itterflusse“. Diese Auskunft gibt ein „Geographisch-Historisch-Statistisches Zeitungs-Lexikon“

aus dem Jahre 1805. Nach dem Vorwort des Herausgebers Konrad Männert (Professor der Geschichte und Geographie zu Altdorf) soll das dreibändige, mit insgesamt rund 8 000 Seiten recht umfangreiche Werk ein „Repertorium seyn, aus welchem man sich schnell die Hauptnotizen über ein Land, eine Stadt oder jeden andern merkwürdigen Ort herbeyholen kann“.

Der Professor beklagt sich aber darüber, daß er — offenbar als Folge der Kleinstaaterei — große Schwierigkeiten hatte, an die entsprechenden Informationen zu gelangen.

In diesem für den Zeitungsleser von anno dazumal bestimmten Lexikon, das auf einer ähnlichen Arbeit von Professor Wolfgang Jäger fußt und bei Ernst Christoph Grattenauer in Nürnberg gedruckt wurde, finden wir auch eine Notiz über die Stadt Korbach und ihre Geschichte, „Man teilt sie in die alte und die neue Stadt“, heißt es in dem alten Werk über Korbach, bei dem „auf einem hohen Berge das alte Schloß Eisenberg liegt“. Die „neue Stadt“ hat „ein gutes Gymnasium und ein prächtiges Denkmal von Marmor und Alabaster, welches die Holländer ihrem ehemaligen Feldmarschall, dem Fürsten Georg Friedrich zu Waldeck haben errichten lassen. Den 10. Juli 1760 ward ein Corps Hannoversche Allierten unter dem Erbprinzen von Braunschweig in hiesiger Gegend von den Franzosen geschlagen.“

Barbara Philipsen, Flensburg

1971 WLZ 06. 12.

Ken Menske ut Kulte ?

Die in der „Waldeckischen Landeszeitung“ erschienenen „Amerikanischen Impressionen“ von Dr. Hermann Bing erinnerten mich an eine Geschichte, die sich vor vielen, vielen Jahren zugetragen hat. Ein Bursche aus Kulte war nach Amerika ausgewandert und hatte es zu etwas gebracht. Er schrieb in seine Heimat wie gut es ihm ginge und forderte seine Freundin auf, auch rüber über den großen Teich zu kommen. Das couragierte Mädchen willigte ein. Sie fuhr los und kam gut auf dem Bestimmungsbahnhof an, wo sie verabredungsgemäß abgeholt werden sollte. Sie blickte sich um, erkannte aber unter den vielen Menschen kein bekanntes Gesicht

In ihrer Not rief sie laut: „Ach, du lewer Gout, is denn ken Menske ut Kulte hie?

Da kam ein Mann lachend mit den Worten auf sie zu: „Ut Kulte nett abber ut Herwesen (Herbsen).

So kam das Kulte Mädchen glücklich ans Ziel seiner Wünsche und hat dann auch ihren *Freund* aus Kulte geheiratet.

Diese hübsche Geschichte, die in verschiedenen Fassungen erzählt wird, taucht *immer* wieder einmal auf, *wenn* das Gespräch auf Amerika oder Kulte *kommt* K. G,

1971 WLZ 06. 12.

De Häserken und de Wülwe

Ein plattdeutsches Märchen von Rudolf Nord

De Häserken (Häschen) wollen moal int Hölteken. Doa nohmen sai ärre Kätteken (Kätzchen) midde. Ett waß schon dunkel, un se kuonnten ärre Hüusken nitt widderfingen. Doa sohen se en Liächteken, un se gingen drupp tau. Asse doabie wassen, wasset ärre Hüusken.

Awwer rinne waß de Wülweske (Wölfin) in derr Kücke am Kaukenbacken. Un in derr Stuowe wassen dai einen Wülwe (Wölfe) am Koartenspillen. Doa woll nemens rinn goahn un iänner siächte viärr diän annern: „Goh du rinn, goh du rinn!“ Awwer nemes woll goahn.

Se siächten viärrt Kätteken: „Klimm du upp ett Daak, fälltst düärr diän Schkonstein ridder un kratzest de Wülweske int Gesicht!“ —

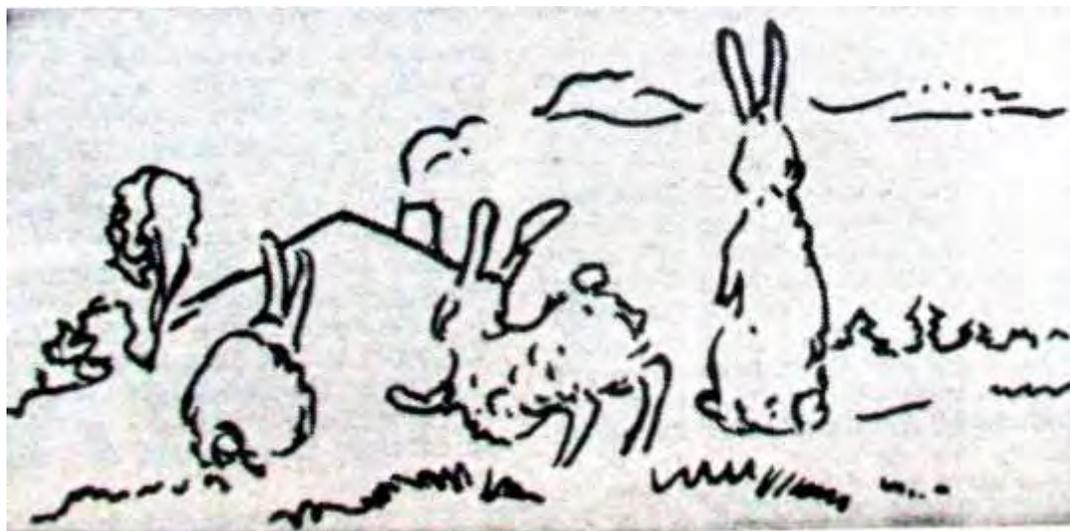
Datt dät ock ett Kätteken.

Doa lepp de Wülweske out derr Kücke in de Stuowe un siächte: „Ett is' en Gelüttere ümmet Huus rümme, wie muottet maken, datt 'we furtkummet!“

Doa leepen de Wülwe rout, un de Häserken kuonnten ringoahn Se schlauten de Döre hinter sick tau, aten diän Kauken un liächten sick int Bedde.

(Aus „Plattdeutsche Volksmärchen aus Waldeck“, Wilhelm Bing Verlag Korbach)

(Zeichnung: Hermann Müller)



1971 WLZ 06. 12.

Sie alte Sage

Lehrer Rudolf Nord, der sich um die waldeckische Volkskunde große Verdienste erworben hat, machte einst große Anstrengungen, in Rattlar Volksmärchen und Sagen zu sammeln. So forderte er die Schulkinder auf, ihre Großeltern nach alten Sagen zu befragen.

Die kleine Hannelore bedrängte ihren Opa: „Opa, weißt dou dann kenne alde Sage mäh?“ „Jo Mäken, dann motte we mol up me Balken kucken, vielleicht ligget do nach sau ne alde rümme.“

Opa meinte natürlich eine alte — Säge, die plattdeutsch „Saage“ heißt.

(Else Stremme im Waldeckischen Landeskalendar 1971)